UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das dreizehnte Schuljahr

Blume, Wilhelm

Wiesbaden, 1955

1. Zur Unterrichtseinheit: Das Gleichgewicht

urn:nbn:de:hbz:466:1-83232

Visual Library

II. Teil:

BEISPIELE UND ANREGUNGEN AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

Kap. IV: Zum überfachlichen Unterricht

1. Zur Unterrichtseinheit: Das Gleichgewicht

In Goethes Aufsätzen zur Meteorologie stehen die folgenden Sätze:

„Vor allen Dingen ist der Hauptpunkt zu beachten, daß alles, was ist oder scheint, dauert oder vorübergeht, nicht ganz isoliert, nicht ganz nackt gedacht werden kann; eines wird immer noch von einem andern durchdrungen, begleitet, umkleidet, umhüllt; es versucht und erleidet Einwirkungen; und wenn so viele Wesen durcheinander arbeiten, wo soll am Ende die Einsicht, die Entscheidung herkommen, was das Herrschende, was das Dienende sei ? . . .

Für den Betrachtenden bleibt nichts übrig, als daß er sich entschließe, irgendwo den Mittelpunkt hinzusetzen und alsdann zu sehen und zu suchen, wie er das übrige peripherisch behandele."

Nach diesem Goetheschen Prinzip verfährt der überfachliche Unterricht. Man „setzt" mit dem *Begriff Gleichgewicht* einen „Mittelpunkt" und veranlaßt die Schüler, zunächst einmal diesen Begriff zu durchdenken. Das Wort ist so geartet, daß es den Menschen zwingt, Aeußeres und Inneres, Physikalisch-Biologisches und Seelisches miteinander zu verbinden.

So steht schon am Anfang der Unterrichtseinheit ein — wenn auch zunächst nur unvollkommen entfaltetes — Ganzes. Denn jeder in der Abschlußklasse weiß und fühlt, daß *Gleichgewicht und Leben,* nicht nur beim Hochseilartisten, eng miteinander verbunden sind. Es wird die Aufgabe der beiden Lehrer sein, die von den Schülern gesetzten Gedankenkeime sich entwickeln zu lassen, dem Einzelnen nachzugehen, dabei aber jenen das Gleichgewicht wie das Leben umfassenden Urgedanken immer wieder anschaulich zu machen und so ein Ganzes zu weben.

Am konkreten Beispiel soll hier gezeigt werden, wie das möglich ist. Doch wird sich ein von lebendigen Assoziationen der Schüler und Lehrer bewegter, vielleicht auch von äußeren Anstößen, etwa von zeitpolitischen Ereignissen oder von plötzlichen Naturvorgängen geförderter Unterricht längst nicht so programmmäßig entwickeln, wie es diese Uebersicht angeben muß. Auch die Notwendigkeit und die Kunst des Weglassens werden manches anders fügen. Doch braucht das Gewebe deshalb nicht weniger dicht zu sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Schüler werden begreiflicherweise zunächst *das physikalische Gleichgewicht* in den Vordergrund stellen; da wird vom statischen, vom dynamischen Gleichgewicht, vom Gleichgewicht beim Hebel, von der Balkenwaage, von den Bedingungen der Standfestigkeit, von Kraftecken, dem Kippmoment, von der durch Coulomb erbauten Drehwaage und seinem damit bewiesenen Gesetz, vom thermischen Gleichgewicht, von der Phasenregel etwa und dem Eutektikum und manchem anderen noch in rascher Folge die Rede sein, so daß die „Nichtphysiker" gern einhaken werden, wo sich Gelegenheiten zur Wendung des Gegenstandes bieten [186]). Unterrichtserfahrungen haben z. B. belegt, daß die Schüler die Begriffe der *Stabilität, Labilität* und *Indifferenz* in ihre psychologischen Ueberlegungen einbeziehen, wenn es darum geht, die Charaktere etwa der Staatsmänner, Feldherrn etc. nach ihren Reaktionen auf die sie beeinflussenden Kräfte zu scheiden und ihre Entschlüsse in Gleichgewichtsstörungen zu verstehen. — Oder vielleicht hängt der Lehrer, wenn Schnellzeichnungen komplizierterer *Waagen* an der Tafel entstanden sind, an den Wänden stillschweigend Bilder aus: Schwinds Käsefrau in ihrer Marktbude, Rethels Totentanzholzschnitt, griechische Vasenbilder, auf denen das Abwiegen und Verladen von Gewürzen dargestellt ist [187]), ähnliche Motive in Torreliefs an mittelalterlichen Waagehäusern, Holbeins Büro des Kaufmanns Gisze, den Kupferstich der Melancholie Dürers und Cornelius' Apokalyptische Reiter etc. in buntem Wechsel, so daß der Uebergang vom Gebrauchsgerät zum Sinnbild sich ungezwungen vollzieht. Man fühlt sich zurückversetzt in die Kammer der Justitia, wo Jürg Jenatsch unter dem Bild der wägenden Göttin sein Leben aushaucht. Oder die gewaltige Vision aus der Ilias taucht auf: Wie der Vater der Götter und Menschen, als Achill und Hektor zum vierten Mal die Mauer der Stadt umkreisen, die goldene Schicksalswaage emporhebt, die Todeslose der beiden hineinlegt und, in der Mitte sie fassend, das Sinken der einen, das Steigen der anderen unter Spannung der Götterversammlung beobachtet. Oder in christlicher Fassung, wie bei Dürer und Cornelius, der grandiose Traum vom Weltgericht, in dem Franz Moor die eherne Waage zwischen Anfang und Niedergang schaudernd erblickte: Ihre Schalen schienen zu klingen, die Felsen ringsum zu donnern, und siehe, die linke, von Totsünde beladen, sank, von einer Greisenlocke beschwert, plötzlich zum Abgrund, „und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf." Erwünschter Anlaß vielleicht, gerade von dieser Szene aus stärker als bei der früheren Sturm- und Drangbehandlung statt des charakterologischen Gegenspiels zwischen Karl und Franz auf den Spuren Eugen Kühnemanns die ins Metaphysisch-Religiöse sich herabsenkenden Hauptgewichte in dieser Schillerschen Welt- und Menschheitstragödie zu verfolgen, nicht unähnlich den eschatologischen Vorstellungen in Klopstocks letzten Messiasgesängen. — Und auch der moderne Dichter bedient sich in Schicksalsstunden des gleichen Bildes: Ernst Wiechert z. B.[188]). Als er in seinen „Jahren und Zeiten" Max Picards tröstliche Erscheinung

[186]) S. oben S.

[187]) Buschor, Gr. Vasenmalerei, Piper-München.

[188]) Jahre und Zeiten, 1951, Rentsch-Verlag, S. 328 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu würdigen sich anschickt und ihn dabei einen „kosmischen" Menschen nennt („und das ist etwas Ungeheures in unserer Zeit"), und er sich fragt, was ihn in den Stunden der sinnlosen Verrückung unseres Daseins trotz allem den Glauben an ein Gleichgewicht in Welt und Leben nicht hat verlieren lassen, drängt sich ihm die Vision von der ehernen Schicksalswaage auf. Es hat für ihn zugleich etwas Ergreifendes und Beruhigendes, daß die Weltordnung („oder wie wir sie nennen mögen") diesen Erwecker und Helfer gerade da sein ließ, als Millionen seines Volkes 1933 ff. den schrecklichsten aller Wege gehen mußten, „daß Gott die Schale, in der wir mit dem Bösen lagen, nicht ganz in den Abgrund stürzen ließ, weil er auf die andere Schale diesen kosmischen Menschen und sein Werk legen konnte, die schwer genug waren, um den Absturz aufzuhalten." Die Schüler kennen M. Picard vielleicht nicht; aber es brächte ihnen sicher vielfältigen Gewinn, der stetigen Existenz des Guten und Gültigen in der Menschenwelt wieder einmal nachzudenken (Albert Schweitzer, Gandhi . . .) und sie in der vom Dichter geschauten Gleichgewichtsordnung sub specie aeternitatis wirksam zu sehen. Man weise sie darauf hin, daß Picard nicht ein Buch über das Böse außer ihm, wie über eine Krankheit, die ein anderer hat, sondern ein Buch über das Böse in uns geschrieben hat, über „Hitler in uns selbst" [189]).

Wiechertjünger unter den Schülern werden sich erinnern, daß die neueren Schriften ihres Dichters die Sorge um die zunehmende *Labilität* des Rechts, um das Sinken des Gefühls für Gerechtigkeit durchzieht: Wie der Vater des fanatischen Hitlerjungen sein Richteramt niederlegt, weil politische Auffassungen entscheiden, was gerichtet werden soll und was nicht; — wie am Meiler des Köhlers Jeromin beim Licht des Kienspans das 32. Kapitel aus dem Jesaias gelesen wird von der „Gerechtigkeit auf dem Acker" und vom „Frieden als Frucht der Gerechtigkeit" („fride und reht sind sêre wund!"), wie die für die amerikanische Besatzung bestimmte Schrift „The rich man and the poor Lazarus" durch die Frage des armen Mannes refrainartig gegliedert ist, wann denn die Gerechtigkeit nun endlich komme! — Es kann kein Zufall sein, daß sich auch sonst in den letzten Jahren so viel Schriften mit dieser „Kardinaltugend" befassen. Durch eine der neuen Formulierungen in ihnen fühlen wir uns geradezu in unserem Vorhaben bestärkt: Die Mission des Rechts bestehe darin, *das Gleichgewicht zwischen den Menschen* herzustellen, soweit irdische Macht dazu imstande sei. Philosophen und Juristen haben ausdrücklich von den Pädagogen „die Entwicklung des Rechtssinns" gefordert, da er unter der demoralisierenden Wirkung der beiden Kriege, der Inflationen, der Rechtsbeugungen „im Namen des Volkes", einer übersteigerten Steuerpolitik u.s.f. mehr und mehr geschwunden sei [190]). Sogar in den Schriften des Deutschen Philologenverbandes hat der Tübinger Rechts-

[189]) S. oben im Kronzeugenkapitel Anm. 124!

[190]) Hier nur eine kleine Auslese, in der die Lehrer mancherlei Anregung finden: Prof. Radbruchs Aufsätze und Erinnerungen; J. Pieper, Ueber die Gerechtigkeit, Kösel-Verlag 52; Adolf Reinach, Zur Phänomenologie des Rechts, ebda.; C. F. Burkhardt, Reden und Aufzeichnungen, Zürich 50, darin auch Goethes Idee der Gerechtigkeit. Erich Wolf, Vom Wesen des Rechts in Deutscher Dichtung, V. Klostermann-Verlag 46; Erich Fechner, Recht und Politik in Stifters Witiko, Tübingen 52; Simson, 5 Kämpfer für Gerechtigkeit, Verlag Beck 51 (Thomasius, Picquart, Dunant, Nansen, Lombroso); Rattigan, Der Fall Winsloe; G. Kaiser, Soldat Tanaka . . . Ein umfassendes Thema, das für sich allein schon eine Abschlußklasse beschäftigen könnte, wenn uns nicht das Zusammenwirken mit den Naturwissenschaften am Herzen läge.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lehrer Dr. phil. et jur. E. Fechner *„Die Idee des Rechts in der Bildungsarbeit der höheren Schule"* behandeln dürfen [191]), und zwar kommt es ihm erfreulicherweise nicht darauf an, „juristisches Spezialwissen als nützliche Handhaben fürs spätere Leben zu vermitteln", sondern „das Wesen des Rechts den jungen Menschen nahezubringen und zu verlebendigen". Am Beispiel des Eigentums etwa, das im Rahmen der Sozialisierungsfrage sich als eine der drängenden Rechtsfragen der Gegenwart enthüllt, oder am Beispiel des Verhältnisses von *Recht und Macht;* auch er weiß, daß eine dauernde Gleichgewichtsstörung zwischen beiden „den Niedergang des Gemeinwesens unerbittlich nach sich zieht [192]). Mit seinem Tübinger Kollegen Spranger begegnet er sich in der Ueberzeugung, daß in solch grundsätzlichen Fragen der wiederherzustellenden Lebensordnung unseres Volkes die Willenskräfte der reiferen Jugend nur „in aufwühlender Weise" an konkreten Beispielen zu aktivieren seien, wie sie die Bibel, die Geschichte, das politische Geschehen der Gegenwart und die Dichtung darbieten: Man lasse etwa die Tragik des Michael Kohlhaas mit der Ausweglosigkeit einfacher Menschen aus den verklausulierten Paragraphen der juristischen Maschinerie in der jeden Leser „aufwühlenden" Bergengruenschen Novelle „Das Feuerzeichen" vergleichen oder auch seinen Roman „Der Großtyrann und das Gericht" heranziehen oder die ausgleichende Dreiheit von Schuld, Sühne und Liebe in Gertrud le Forts Erzählung „Das Gericht des Meeres" erleben. . . . In diesem Zusammenhang wäre auch St. Zweigs Tragikomödie „Das Lamm des Armen" aufschlußreich, die neuerdings nicht nur in Buenos Aires, sondern auch in Dortmund wieder gespielt worden ist. Ein von Bonaparte im ägyptischen Lager wider Recht und Sitte tödlich gekränkter Leutnant stellt sein Rechts- und Unabhängigkeitsgefühl über Gehorsam und Verehrung, muß aber in der Auseinandersetzung mit Fouché erfahren, daß bei einem Widerstand des einzelnen das Recht, sobald es die institutionelle Sicherung nicht mehr genießt, dem diktatorischen Apparat unterliegt. Ueber diese warnende und niederdrückende historische Erfahrung führt dann der Dichter seine Leser und Zuschauer hinaus, indem ihnen die Fragwürdigkeit des geschichtlichen Erfolges, der die Masse der Mitläufer anzuziehen pflegt, bewußt gemacht wird. Das Stück zerstört im Namen der Heiligkeit jedes beispielhaft geführten Lebens die Legende einer historischen Größe, die *Macht ohne Rücksicht auf das ethische Gleichgewicht* häuft.

Freilich werden *die* großen *trostreichen Ausgleichskräfte der Geschichte* erst in längeren, ihr gemäßen Zeiträumen erkennbar. Dann stellt sich — so betont Werner Richter in seiner schönen Biographie Kaiser Friedrich III.[193]) — das Gleichgewicht zwischen realem Erfolg und Nichterfolg wieder her. „Dann nämlich zeigt sich, daß die Werke der Realpolitik, wie alles Irdische, dem unerbittlichen Gesetz der Veränderung und des Alterns unterliegen (Bismarckreich), wohingegen die Lebensdauer des einmal gegebenen großen menschlichen Bei-

[191]) Verlag M. Diesterweg, Frankfurt und Bonn, 1951, S. 10-14.

[192]) Fechner ebda. S. 6 und Ed. Spranger in seiner neuesten Aufsatzsammlung „Pädagogische Perspektiven", Heidelberg 1951.

[193]) E. Rentsch-Verlag, Zürich, S. 377. Auch Wiecherts Ausführungen über „Das Volk der Guten" schlagen hier hinein („Jahre und Zeiten", S. 352 f.).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

spiels die gleiche ist wie die des Sittengesetzes, an dessen Maßstab es trotz realpolitischen Mißerfolges als groß erkannt worden ist."

Diese Erkenntnis, die sogar von einem Realpolitiker wie Macchiavelli gestützt wird (in seinen Diskursen), der Glaube, daß nichts von der fortzeugenden Kraft solcher Beispiele verloren geht, hat sein *physikalisches Analogon* in dem Mayerschen Gesetz von der Erhaltung der Kraft oder auch mutatis mutandis in Lavoisiers Gesetz von der Erhaltung der Materie: von der Substanz geht nichts verloren. Mit der gehörigen Distanz könnte hier auch auf das *chemische Gleichgewicht* eingegangen werden; man würde einem Grundgesetz der theoretischen Chemie, dem Massenwirkungsgesetz von Guldberg und Waage, begegnen, das uns gestattet, den Verlauf chemischer Vorgänge und den bei umkehrbaren Vorgängen sich einstellenden Gleichgewichtszustand zu bestimmen. Gewiß — es besteht ein Unterschied zwischen den Erhaltungs- und Dauersätzen (R. Mayer u. Lavoisier) auf der einen Seite und den Einstellungsphänomenen auf der anderen Seite, bei denen sich die Gleichgewichtszustände erst aus widerstreitenden Kräften oder sonst ablaufenden Prozessen als Endziel ergeben; diesen Unterschied unter obigem Gesichtspunkt historisch-menschlicher und naturwissenschaftlicher Analoga von den Schülern erarbeiten zu lassen, würde bestimmt sehr klärend sein.

Ein künftiger Mediziner spielt vielleicht das Thema ins Physiologische hinüber: Gesundheit, und das bedeutet — auch nach ästhetischen Gesetzen — In-form-sein, setzt das *Stoffwechsel-Gleichgewicht* voraus.

Die Verschiedenheit seiner Wahrung im Erwachsenen-, im Wachstums- und Greisenalter ist zu beachten (Gefahr der Dystrophie; Störungen des Gleichgewichts in der Hormonbildung der entsprechenden Drüsen mit innerer Sekretion haben pathologische Formen der Abmagerungen oder Mästung zur Folge; Kastration der Haustiere als künstliche Gleichgewichtsstörung). Auf höherer Ebene können sie durch Gifteinwirkungen (Alkohol, Nikotin etc.) im autonomen Nervensystem eintreten, das unabhängig vom menschlichen Willen das Gleichgewicht in der Atem-, Kreislauf-, Magen-, Darm-Tätigkeit dadurch reguliert, daß zwei im Gegensinn arbeitende Nervensysteme, das sympathische und parasympathische, zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung des Gleichgewichts zusammenwirken. Z. B. erwirkt am Herzen der Parasympathikus Verlangsamung, der Sympathikus Beschleunigung seiner Tätigkeit; umgekehrt ist es bei den Darmbewegungen — Tatsachen, auf denen der Hauptteil der medikamentösen Behandlung beruht, was wiederum für die Wichtigkeit der Kenntnis vom Stoffwechsel-Gleichgewicht spricht. Und das Ziel dieser medikamentösen Behandlung ist nichts anderes als die Wiederherstellung des durch Krankheit oder Kulturgifte gestörten Gleichgewichts, der spezifischen Erkrankung des geistig-seelisch-körperlich aus dem Gleichgewicht gekommenen modernen Menschen, besonders des Geistesarbeiters[194]).

Diese und andere Beispiele lassen erkennen, daß das Leben in Wahrheit *ein einziger großer Versuch ist, den Gleichgewichtszustand zu erhalten:*

---

[194]) S. oben über die medizinischen Interessen der Humanitas-Vereinigung (Kap. I,3).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Wo wären unsere *Tage*, wenn es keine *Nacht* gäbe!"

„Wenn die *Fliehkraft* nicht wäre, was würden wir ohne sie sein!"[195])

Und des Aethers Lieblinge, die glücklichen *Vögel*, aus leichterem Stoff gemacht als wir, wie sie mühelos das Gleichgewicht halten: Schwalben, Lerchen, Bekassinen und andere Segler der Lüfte [196]). — Seitenblicke auf die Flugtechnik werden nicht ausbleiben. — Dazu die ausgleichende Tätigkeit der *tektonischen Kräfte*. Pflanzen und Bäume als Garanten des *biologischen Gleichgewichts*, etwa gegen Verkarstung ganzer Landschaften; nicht zu vergessen die automatischen Regelungsvorgänge des Schwitzens oder der Population. Das notwendige Zueinander von Lebenszuwachs und Lebensverlust, von Einnahme und Ausgabe, das Stirb und Werde im Haushalt der Natur ergibt erst jene Ordnung der Welt, die aus einem Chaos einen Kosmos macht.

Das *Planetensystem* mag als das große Beispiel des Gleichgewichts der Kräfte erscheinen und in Analogie und Verschiedenheit zum Newtonschen Gravitationsgesetz die *Welt des Atoms*, „das man sich mit gewissen Vorbehalten als ein Planetensystem im ganz Kleinen vorstellen muß" [197]).

Dem kulturwissenschaftlich interessierten Schüler liegt es nahe, hier auf Parallelen in den *modernen Staatsverfassungen* hinzudeuten, auf das Zweikammersystem, auf das in England so häufige Zusammenwirken des Premierministers mit dem Oppositionsführer, wozu einmal ein Schüler bemerkte: „Zwei Augen erst ermöglichen das räumliche Sehen." Ein anderer erinnert an die Teilung der Gewalten bei Montesquieu; der Lehrer kann die wichtigsten Teile von Lockes zwei Abhandlungen über die Verfassung dazu bringen und interpretieren lassen; auch Lincolns Antrittsbotschaft an den Kongreß mit dem Bekenntnis zu jenem *„Gleichgewicht der Kräfte, auf dem die Vollkommenheit und Beständigkeit unserer politischen Existenz beruht"* [198]), und seine Weigerung in den gefährlichen Situationen der Sezessionskriege, seine Vollmachten als militärischer Oberbefehlshaber auf das politische Gebiet auszudehnen, dienen der Vertiefung. Das Uebergreifen der beiden Wissenschaftsbereiche ineinander dokumentiert sich schließlich unwiderleglich in der Erkenntnis, daß die Verfassungsschöpfer im 18. Jahrhundert die Entdeckung Newtons von dem Gleichgewicht der kosmischen Kräfte auf das geschichtlich-politische Kraftfeld übertragen haben.

Und ist nicht eine ähnliche Transformation vom Kosmischen ins Menschliche auch heute wieder im Gange? Was will anders der von Ernst Wiechert schon vor 5 Jahren geschriebene Satz besagen: „Zwischen der Zerfaserung der Seele und der Zertrümmerung der Atome hat es niemals einen anderen Unterschied als den des Grades gegeben"? [199]) Nicht ohne Grund hat R. Guardini in seinem Münchner Vortrag über „die Situation des Menschen" vor kurzem auf die ur-

[195]) Wundervolle Meditationen bei Erh. Kästner in s. Griechenlandbuch S. 9, Insel-Verlag 1953.

[196]) Vergl. R. Gerlach: „Die Gefiederten"; Hamburg, Claasen-Verlag 1953, S. S ff.

[197]) W. Heisenberg, Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft, Stuttgart 48, S. 93 f. und C. F. von Weizsäcker, a.a.O. S. 38 ff.

[198]) Ein anderes einschlägiges historisch-politisches Grundproblem hat durch Ludwig Dehios Buch „Gleichgewicht und Hegemonie, Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte" neuen Auftrieb erfahren.

[199]) Jahre und Zeiten, S. 362.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sprüngliche Bedeutungsgleichheit von Atom und Individualität aufmerksam gemacht[202]). Wird nicht auch das menschliche Einzelwesen durch psychologische Forschung und Technik, durch Testuntersuchungen, Tiefenanalyse und Suggestionsmethoden, durch Erblehre und Geburtenkontrolle, Eugenik und Euthanasie, durch soziologische Funktionalisierung immer mehr ins Scheinwerferlicht gestellt, analysiert, „zertrümmert"? Wir erinnern uns, daß unser Kronzeuge Leopold Ziegler in Makariens Turm den Menschen das „Promethidenlos" prophezeite oder, physikalisch ausgedrückt, dort die Gleichgewichtsformel aufstellte: Zuwachs an Außenwelt durch die Technä gleich Schwund der Innerlichkeit[201]). Wird nicht — so fragt *heute* Guardini — der unüberwachte, ungelenkte, nicht geplante Mensch immer mehr verschwinden, je entschiedener er als bloßer Gegenstand, als Objekt genommen wird? Wird es den Wissenschaftlern gelingen, das im Weltall herrschende Gleichgewicht zwischen der Energielösung, d. h. dem Freimachen gebundener (potentieller) Energie, und ihrer erneuten Bindung auf unserer Erde zu reproduzieren? Oder dieselbe Frage ins Reinmenschliche gewandt: Wird es gelingen, der Gleichgewichtsstörung Herr zu werden, durch die das sich aus sich selbst entfaltende Individuum von äußeren, von organisierten Gewalten zum genormten, zum Massenmenschen gemacht zu werden im Begriff ist? Oder — um zur Formulierung des obigen kosmischen Beispiels zurückzulenken — wird es möglich sein, die von den solchermaßen Planenden freigesetzten Energien wieder zu fangen und richtig zu binden?

Guardini a. a. O. scheint skeptisch über „die Seeleningenieure, Unternehmer, Staatsmänner" zu denken, die der Macht, die sie haben, als Charaktere in der Regel kaum gewachsen seien . . .

Es war erfreulich, in dem Forum der Hamburger „Zeit" („Wie sieht der Unternehmer von morgen aus?") zu lesen[202]), daß die Wirtschaftsführer bei der Bewertung des Nachwuchses dem Beherrschen des Spezialstudiums und der Kunst der Menschenbehandlung, „der charakterlichen Eignung, der menschlichen Integrität" das gleiche Gewicht beilegen.

Daß bei Bearbeitung unseres Themas auch *die Problematik des wirtschaftlichen Gleichgewichts* als solche zu ihrem Recht kommen muß, ist selbstverständlich. Wir denken an das Verhältnis von Preisen und Löhnen, von Angebot und Nachfrage, von Einnahmen und Ausgaben, von Export und Import. — Die mannigfachen Debatten über die Montanunion und ähnliche wirtschaftliche Zusammenschlüsse führen zu der Frage, ob und wie es möglich sein wird, durch ein wirtschaftlich und politisch einheitliches Europa das Gleichgewicht zwischen den Weltmärkten zu retten, gegebenenfalls eine „dritte Kraft" zwischen den beiden größten zu entwickeln. Fern am Horizont taucht vielleicht gar die Idee eines Ausgleichs von Nahrungsmitteln und Rohstoffen im Rahmen einer „Weltwirtschaftsgemeinschaft" auf, damit nicht überschüssige Produkte in Mengen sinnlos vernichtet werden, die an anderen Stellen der Erde der ständig wachsenden Be-

[200]) Die Kunst im technischen Zeitalter, München 1954, eine Vortragsreihe, S. 25 f.
[201]) Vergl. oben im II. Kap. Nr. 13.
[202]) Nr. vom 15. 4. 1954.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

völkerung dienen könnten, wie ja auch die Einheit der Natur auf dem Austausch von Gegensätzen beruht, der ihre Fruchtbarkeit steigert; die Bedeutung eines solchen sozial-biologischen Denkens, seine Folgen letzthin für einen auf dieser Basis evtl. möglichen Friedenszustand können abgeschätzt werden. Die Zunahme von Organisationen, die die bewohnte Erde als Einheit zu verwalten suchen, wie UNO, Unesco, wird als Vorstufe eingeordnet; aufrüttelnde Perspektiven tun sich auf, wenn man die Unausweichlichkeit dieser Aufgaben aus dem Zusammenschrumpfen der Erde unter unseren Raum und Zeit vermindernden Verkehrsmitteln ableitet und die Ursachen zu klären versucht, die ein Meistern dieser weltweiten Oneworld-Probleme bis jetzt gehemmt haben [203]). Man wird sie weit mehr im Seelischen als im Technischen verwurzelt finden, genau so wie bei den oft bedrohlich jetzt aufbrechenden Störungen des Gleichgewichts zwischen der alten Welt und ihren Kolonialvölkern. Auch da dürfte ein tieferes Nachforschen ergeben, daß das psychische Verständnis für ganz anders geartete Völkermentalitäten nicht im Gleichgewicht steht zu den technisch-militärischen Zivilisationsfortschritten.

° ° °

Wenn wir nach solch weltweiten Umblicken uns nach unserem fiktiven Ausgangspunkt umsehen, tasten wir uns zur Statik als der Lehre vom Gleichgewicht zurück. Diesen unseren Probegang hätten wir freilich ebensogut wie mit jenem rasch rekapitulierten physikalisch-chemischen Tatsachenwissen mit produktiveren, Sammlung und Ordnung verlangenden Fragen beginnen können, etwa dieser Art:

1. *Welche Vorgänge streben zu einem Gleichgewicht?*

   Hier müßten alle Beispiele von Gleichgewichts-Endzuständen gesammelt werden. Wir erinnern an „das chemische Gleichgewicht" nach zweisinnigen Vorgängen[204]); oder man verweist auf den sogenannten Entropiesatz in der Thermodynamik, zeigt das „dynamische Gleichgewicht" bei Verdunstungs- und Kondensierungsvorgängen; oder wir stoßen auf Gleichgewichtseinstellung, nachdem ein Ablauf durch sich selbst sonst nicht vorhandene hemmende Kräfte hervorgerufen hat, etwa den Endzustand beim Fall im lufterfüllten Raum, wo ja seine sogenannte konstante Geschwindigkeit durch das Gleichgewicht der Antriebskraft und der durch die Fallbewegung hervorgerufenen Gegenkraft bestimmt wird. Oder man zieht noch ein ganz anderes Gleichgewicht heran, das *radioaktive*: etwa am Beispiel des Uran: wie die Zerfallsprodukte wieder zerfallen mit sehr verschiedenen Zerfallzeiten, bis sich allmählich ein gleichbleibendes Massenverhältnis in ihrer Reihe herausbildet, eben das radioaktive Gleichgewicht.

2. *Welche Vorgänge setzen ein, wenn das Gleichgewicht gestört wird?*

   Völliges Umschlagen des bisherigen Zustandes, des labilen Gleichgewichts, das selbst bei kleinen Eingriffen aufgehoben wird (Kugel vom Berg rollend;

[203]) Man denke an Wendell Wilkies wieder aktuelles Buch „One world!" Weitere Gesichtspunkte liefert Hermann Ullmann im Februarheft 1954 des Merkur, S. 198 ff.

[204]) Siehe oben S. 77.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bei Explosivstoffen durch Temperaturerhöhung an einer Stelle etc.). Schließlich Atomkernspaltungen. -- Oder Schwingungsvorgänge um den stabilen Gleichgewichtszustand, der nach längerer oder kürzerer Zeit wieder erreicht wird (Kugel im Tal etc.), periodische und aperiodische. Die großen Fortschritte der Regelungstechnik in der selbsttätigen Wiedereinstellung eines bestimmten Gleichgewichtszustandes seit der Anwendung des Zentrifugalregulators bei der Dampfmaschine . . .

3. *Wie breitet sich eine Störung an einer Stelle eines überall im Gleichgewicht befindlichen Gesamtsystems aus?*

Sie bewirkt einen sich über das System ausbreitenden Wellenvorgang, wenn dieses in stabilem Gleichgewicht ist (Schall-, Ultraschallwellen, Wasserwellen = Oberflächen- oder Grenzschichtwellen, Licht = elektromagnetische Wellen);

oder sie bewirkt völlige Zerstörung, falls der Gleichgewichtszustand labil ist (s. o. Explosion); das gleiche Ergebnis kann bei stabilen Gleichgewichtszuständen durch im richtigen Takt wiederholte Eingriffe erfolgen (Resonanzkatastrophen);

oder es kann sich ein vom alten verschiedener Gleichgewichtszustand bilden (z. B. beim Wärmeausgleich eines abgeschlossenen Systems).

Für das Eingreifen der Menschen in die Naturvorgänge durch die Technik muß daher die Art des ursprünglichen Gleichgewichts ebenso wie die durch die Störung bewirkte Veränderung und die Ausbreitungsweise der Störung bekannt sein, und es muß bei zielbestimmten Handlungen diesen für den jeweils konkreten Fall charakteristischen Gleichgewichtsmomenten Rechnung getragen werden.

Die *Analogie* zu den Verhältnissen im menschlichen Zusammenleben (soziologischen Ganzheiten) liegt auf der Hand; da wir in diesem Bereich die entsprechenden Bestimmungsfaktoren („Gleichgewichtsmomente") noch weit weniger kennen als in der physikalisch oder chemisch oder biologisch bestimmten Technik, wird die Prognose, wie ein Störungseingriff auf den Gleichgewichtszustand wirken wird, unendlich schwieriger sein, Anlaß genug, sich vor Verallgemeinerungen und falschen Analogieschlüssen zu hüten.

Beim „Wenden" der ersten der obigen 3 Fragen ins Historisch-Soziologische könnte man an die Maßnahmen von Staatsmännern und Wirtschaftsführern erinnern, durch die zu rechter Zeit Gleichgewichtsstörungen hintangehalten sind.

Das klassische Beispiel ist *Solon* mit seiner Staatsreform:

„Soviel Teil an der Macht als genug ist, gab ich dem Volke, nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt ich zuviel, für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten sorgt' ich, daß man ihr Ansehen nicht schädige wider Gebühr.

Also stand ich mit mächtigem Schild und schützte sie beide, doch vor beiden zugleich schützt' ich das heilige Recht."

Sophrosyne gegen Hybris [205])! Wie ja auch Aristoteles schon die Hellenen

[205]) Von der aristotelischen Sophrosyne ist es nicht weit zum ritterlichen Wertgebiet der mâze, die bei Behandlung unseres Themas auch ihren Platz haben muß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

als Volk der „Mitte“ zwischen Europa und Asien gewürdigt hat[206]). — Seine Definitionen von Tollkühnheit, Feigheit, Mut, — immer das Mittlere zwischen zwei Extremen —, wird man sich (aus seiner Nikomachischen Ethik) nicht entgehen lassen wollen, da sie stilistische Akribie und ethisch wertende Gruppierung so eigenartig verbinden. Und was sich für die heutige Generation gerade aus der Solonischen Staatselegie gewinnen läßt, hat jüngst ein Kollege uns Pädagogen sehr weise und ehrlich gezeigt, wobei er von Guardinis überzeugendem Satz von der Erziehung zum richtigen Gebrauch der Macht, zu einer Ethik der Macht als „festem Bestandteil der *heutigen* Menschenbildung“ ausgegangen ist[207]).

Neben Solon stellen wir unseren Reformer *Freiherrn vom Stein:* „Das sicherste Mittel gegen das Fortschreiten des revolutionären Geistes ist Befriedigung gerechter Forderungen der Völker“; oder Macaulays staatsmännische Rede an den im britischen Parlament herrschenden Adel über die Notwendigkeit einer Wahlrechtsreform und Gladstones Ausgleichsbestreben in der Irenfrage etc. Die Gegenbeispiele im absolutistischen Frankreich vor 1789, in Preußen vor 1918 (Dreiklassenwahlrecht), im maßlosen Machtwillen 1933 ff. bis zur Katastrophe liegen auf der Hand. Oder auf wirtschaftlichem Gebiet denkt man u. a. an Abbes interne Jenenser Versuche, das Gleichgewicht zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft zu fördern; Lastenausgleichs-Gesetz und die Auseinandersetzungen um das Mitbestimmungsrecht, die Fragwürdigkeit allzu starrer Denkschemata bei Marx (Hegel) regen zu Diskussionen an. Wie stark bei dem Bemühen, es nicht erst zu Gleichgewichtsstörungen kommen zu lassen, die Kräfte des sozialen Gewissens mitspielen, läßt sich an Goethe aufzeigen, sowohl an dem Weimaraner Minister (Melpers, Apolda, Ilmenau) wie auch in seinen privaten Ueberlegungen (zu Eckermann 4. 1. 24: „Kein Freund herrischer Willkür war ich vollkommen überzeugt, daß es nicht ferner im Ungerechten so forttreiben und bleiben könne“; an Frau v. Stein 4. 12. 77 über seine Liebe zu der Klasse von Menschen, die man die niederen nennt. . . .). Ein Gefühl, dem *Franz Werfel* vor 1918 ekstatisch gesteigerten Ausdruck verliehen hat:

„Ihr Keuchenden auf Straßen und auf Flüssen!
Gibt es ein Gleichgewicht in Welt und Leben,
Wie werd' ich diese Schuld bezahlen müssen?!“

Mehr noch wird unsere Unterrichtssituation der nüchterner denkende Schulmann *A. Stifter* befruchten können: wie er in der gärenden Zeit um 1848 — bei unzweifelhaft konservativer Grundhaltung — um die vorbeugende Herstellung der Gleichgewichtslage zwischen gebildeten und ungebildeten Ständen bemüht gewesen ist. Damals hat er in seinem so schlichten wie bedeutungsvollen Aufsatz „Ueber die Schule“ den Gegensatz der Anschauungen und Lebensweisen zwischen jenen beiden Klassen darauf zurückgeführt, daß die „Wissenschafts-

[206]) Pol. VII,7 vergl. Winsb. 30,8 „Wirf in die mitte dînen sin“.

[207]) Guardini, Die Macht, S. 72 f. W. Jaeger im 1. Bd. seiner Paideia. H. Heß, Päd. Pro. 54, S. 84-89: „Es gibt genügend historische Beispiele, die bei der Interpretation des solonischen Gedichts heranzuziehen sind: etwa die politischen Folgen der ungelösten sozialen Frage im 19. Jhdt., die in Verbindung mit einem **hypertrophen** Nationalismus Weltkriege und Diktatur heraufgeführt hat, oder die Gefahr jetzt bei uns, daß aus einem Rechtsstaat ein Legalitätsstaat wird.“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schule" die „Land- und Bürgerschulen" zu weit überholt habe [208]). Um dieses die Einheit des Volksempfindens gefährdende Mißverhältnis auszugleichen, fordert er die Machthabenden auf, eine Zeitlang ihre Augen und ihre Kraft mehr dem Bildungsbedürfnisse des unteren Volkes zuzuwenden, „daß deren Bildung sich hebe, den Forderungen der Zeit entspreche, dann erst ist es Zeit, beide in ihrem natürlichen Verhältnis den weiteren und höheren Gang gehen zu lassen". Das Durchdenken dieser Mahnung aus jenen Zeitverhältnissen heraus und das Erwägen, wie weit sie auch in den heutigen nach erneuter Katastrophe das Gewissen zu schärfen vermag, beides wird den künftigen Angehörigen der führenden Schichten heilsam sein und in ihnen das Loslösen vom „stückhaften Denken" [209]), in diesem Fall vom standesstolzen, kulturell unfruchtbaren Bildungsbewußtsein befördern, so daß der Gedanke von der *Notwendigkeit des Gleichgewichts auch in der Bildungswelt* einer Nation wie ein Pulsschlag durch ihr Leben geht.

Bei der Ergänzung der zweiten der obigen physikalisch montierten Fragen von der anderen Seite her wäre es sehr wohl möglich, schädigende und rettende „Vorgänge" zu unterscheiden; beide können sich nach einer Gleichgewichtsstörung einstellen: schädigende etwa bei Störungen im innerpolitischen Bereich — im Altertum, indem sich die Tyrannis durchsetzt, — in modernen Zeiten die Diktatur; rettende andererseits durch Wiederherstellung der Demokratie (Kleisthenes etwa nach Hippias), und überhaupt die Demokratien als Versuche der Bürger, ihre Freiheit zu sichern und jede Uebermacht zu zähmen. „Es liegt an uns, dem Wort Demokratie wieder Leben und Feuer zu geben. Haben wir Mut! Glauben wir! An der Demokratie ist Persien gescheitert." [210]) Der Vergleich mit der östlichen Form wird den Unterschied gerade im Mangel an Gleichgewicht aufzeigen.

Ferner würden wir uns als eklatantestes Beispiel rettender Vorgänge die tiefere Beobachtung nicht entgehen lassen, wie des öfteren mit dem Ueberwiegen des einen Faktors unmerklich der rettende Vorgang gleichzeitig einsetzt und schließlich als solcher sich enthüllt. „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch!" [211]) Es paßt sich für uns gut, daß ein solches Mitwachsen des Rettenden jüngst gerade in dem Verhältnis zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften sichtbar geworden ist, dem Gleichgewichtproblem also, um dessen Lösung im Pädagogischen diese Schrift besonders ringt. Ein höchst seltsames Zusammentreffen: in *dem* Augenblick, in dem die Naturwissenschaft nach ihrem Siegeszug im 19./20. Jahrhundert das Uebergewicht, die Suprematie im Reich der Wissenschaft überhaupt zu beanspruchen sich anschickte [212]), enthüllte sich die ausgleichende Kraft des „Mitwachsend-Rettenden"; denn ungefähr zur gleichen Zeit erhielten die Naturwissenschaftler auf ihre nun fälligen an die Natur nach den

[208]) A. Stifters Gesammelte Werke, Bd. VI: Kleine Schriften, S. 364 ff.

[209]) S. oben bei Overstreet im II. Kapitel, Nr. 4.

[210]) Br. Frank in seiner Politischen Novelle.

[211]) Hölderlin im Patmosgedicht.

[212]) Th. Litt a.a.O. S. 14 ff. über den „Imperialismus der mathematischen Naturwissenschaft" und dazu die aus dem Polemischen so wunderbar heilend hinausführende Rede seines naturwissenschaftlichen Kollegen in Bonn Josef Meurers, auf die wir weiter unten S. 98 ausführlicher zurückkommen werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bisherigen Methoden gerichteten Fragen keine mit den bisherigen Ergebnissen vereinbare Antwort; und aus dieser Grenzsituation nach einem Ausweg suchend, finden sie ihn in der Philosophie, im Uebertritt ins Metaphysische: Damit aber ist das Gleichgewicht gerettet[213]).

Auch am alten Hegelschen Dreischritt schon ließe das Gleiche sich zeigen: Der labile Gleichgewichtszustand (These) wird durch die Antithese gestört; aber sie wirkt rettend zugleich, denn die Synthese ergibt einen neuen Gleichgewichtszustand auf höherer Ebene, das „Aufgehobensein" der These in der Synthese.

Zwischen solchen rettenden oder schädigenden (s. weiter oben!) Vorgängen gibt es noch ein Drittes, das unter die Verhältnisgleichung fällt: *Was auf der einen Seite Gewinn, bedeutet auf der anderen Seite Verlust.* So hat der Antithetiker Schiller seinen Zeitgenossen in dem zweiten seiner Aesthetischen Briefe „die Grobheit ihrer Waage" vorgehalten, auf der der Nutzen als der große Gewinner gegenüber der Verliererin Kunst erschienen sei. Oder er hat dort diese und die Wissenschaft in ihren Wirkungsbereichen verglichen: „Die Grenzen der Kunst verengen sich, je mehr die Wissenschaft ihre Schranken erweitert".

Und damit stehen wir auf unserem zweiten Probegang wie schon einmal im ersten mit Wilhelm Meister vor dem Astronomen in Makariens Turm[214]): „Ich begreife recht gut, daß es Euch Himmelskundigen die größte Freude gewährt, das Weltall durch Apparate nach und nach so an Euch heranzuziehen, wie ich hier den Planeten sah" (Gewinn!). „Aber erlauben Sie mir, es auszusprechen, diese Mittel können keine sittlich günstige Wirkung auf den Menschen ausüben" (Verlust!). Vor dieser Gefahr möchte Wilhelm sich retten, indem er „die ewig lebendige Ordnung des nächtlichen Sternenhimmels", wie sein natürliches Auge sie ahnt, in seiner Innenwelt widerzuspiegeln strebt, — „ein beharrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend".

Dieser Vorsatz klingt in Aufsätzen, die Schüler über das Reizwort Gleichgewicht geschrieben haben, nach, indem einige in verschiedenen Wendungen vom Gleichgewicht der Schöpfung als einem Symbol für das Innenleben der Menschen sprechen; und diejenigen, die darüber meditieren, wie das zu erreichen sei, meinen, daß es im Menschen zu „einem *Ausgleich zwischen den Kräften des Verstandes und des Herzens*" kommen müsse, denn — so meint einer von ihnen — nur die Fähigkeit, „mit dem Herzen zu denken, ermögliche die Verwandlung eines inneren Chaos in einen Kosmos und damit die Reifung eines Charakters."

Gewiß, Schillers Ausweg in der „Aesthetischen Erziehung" will uns heutigen zu einseitig ästhetisch, seine Terminologie zu zeitgebunden erscheinen, aber manches in seinen „Briefen" rührt an das, was der Schüler als Ausgleich des Verstandes und Herzens umschrieben hat. Man verbinde das, was in den Aufsätzen ganz unerwartet in diesem Zusammenhang vom Reifen des Charakters gesagt ist,

[213]) Vergl. u. a. Weizsäckers Antwort auf die Plotinsche Frage: Was sollen wir tun? A.a.O. S. 192 ff. und W. Heisenberg a.a.O. S 109 ff über die humanisierenden Fähigkeiten der Naturwissenschaften selbst.

[214]) Vergl. oben Kap. II,1 und ferner IV. Kap. S. 79.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit Guardinis vor kurzem erst getaner skeptischer Aeußerung über das Versagen der Charaktere im öffentlichen Leben[215]), und es wird den Abgehenden einleuchten, daß die Erziehung und der Unterricht diesmal den Anfang machen müssen, wenn in dieser mittelpunktflüchtigen Zeit *der Weg zur inneren Mitte* gefunden werden soll. Und zwar dadurch, daß die Schule fortan bewußt drei Kräften in ihren Zöglingen ausgleichend dieselbe Pflege angedeihen läßt:

dem Verstand (indem sie neben der Uebung des Gedächtnisses nie das selbständige Denken und Urteilen außer acht läßt),

dem Gewissen (mehr durch Gemeinschaftspflege als -kunde) und

der Phantasie (d. h. der schöpferischen, durch die Aufgaben der Musischen Erziehung, nicht bloß in den beiden Kunstfächern, und zwar für *alle* Schüler, nicht etwa nur in einem musischen Zweig, der allzuleicht zu einer Vorfachschule herabsinken dürfte).

*

Es *muß* nicht, vielmehr *könnte* es so gehen. Gibt es doch im Sinnbereich des Themas noch viele andere Ansätze, andere Beispiele und Sinnbilder. In diesem trotz der zwingenden Autorität des Themas so häufig von Assoziationen gespeisten Unterricht kommt ein Anstoß oft auch von außen: vielleicht vom Erlebnis eines Ballettabends in der Oper oder eines Harald Kreutzberg, vielleicht auch nur von einem Degas-Bild, das in die Schulstube mitgebracht ist. Da wäre dann die Grazie des Tanzes anschaubar geworden, und Schillers und Kleists Gedanken dazu böten sich von selber an (Gedicht „Der Tanz" — Aufsatz über das Marionettentheater).

Vielleicht auch führt der Degas über den Bildinhalt hinaus zu Bildbetrachtungen im Hinblick auf die Komposition, auf die formale Ausgewogenheit in der Kunst, etwa auf Dürers geradezu mathematische Bemühungen um die „richtigen" Proportionen oder auf den griechischen Tempel, auf das „Geheimnis des Parthenon" von vier zu neun („Fragt alle Mathematiker und Pythagoreer, weshalb diese Proportion von Breite und Länge, von vier zu neun, wie in gottgewollter Harmonie ruht!")[216]).

Wozu fragen, was keine Antwort finden kann? Werft einen Blick auf dieses Gotteshaus! Das ist schön, gut und heilig. Denn es ist ein Sieg über alle Verworrenheit und Unruhe unseres Herzens.

Sollte der Unterricht diesen Weg genommen haben, wird der Lehrer die Augen vor einer umfassenderen Gleichgewichtigkeit kaum verschließen können: vor Nietzsches Auffassung von der Gleichgewichtigkeit des Dionysischen und Apollinischen in der hellenischen Kultur, vor seiner Lehre vom erst erworbenen, aus einem seelischen Gleichgewichtsstreben erarbeiteten apollinischen Charakter der Griechen. Eine immer wieder gemachte Unterrichtserfahrung legt es nahe, in dieses Kapital von Maß und Mitte des griechischen Menschen das Gegenbeispiel des Persers Xerxes einzubeziehen, der, von den Hellenen selber schaudernd als

[215]) Siehe oben S. 78 f.

[216]) C. Beaucamp, Griechenland, Heimeran-Verlag, München 1939, S. 134.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ungriechisch empfunden, im 7. und 8. Buche Herodots gerade für Schüler (aller Schularten) ungemein lebendig wird, — wobei denn der Kriegsrat in Susa (VII, 5—19) mit der Warnung des Artabanos vor jeglicher Hybris vielleicht die Propyläen bilden könnte auf dem Weg hinauf zu den Tempeln der Tragödie des Aischylos: des Perserdramas vor allem, aber auch — wenn es der Stimmung oder den Voraussetzungen der Klasse ansteht — der stofflich weit abliegenden Orestie unter dem Gesichtspunkt der Geburt eines neuen Kosmos aus einem Chaos von Kämpfen und Leid, „der Einigung des Entzweiten, der Stiftung einer neuen Ordnung" (Schadewaldt). Fraglos fände die Klasse von hier aus zu Maß und Klarheit des apollinischen Menschentums in Goethes Iphigenie, das nur Dionysische dann in Kleists Penthesilea, beides nebeneinander in Hauptmanns „Iphigenie in Delphi". Ob dabei Schillers Begriffe der Erhabenheit und der schönen Seele, d. h. des erworbenen und des naiven inneren Gleichgewichts, in den Kreis des Themas treten, bleibe der Gunst der Stunde vorbehalten.

Auch kann nicht vom sicheren Port aus entschieden werden, ob hier der weise Nathan noch einmal die ihm gebührende Stelle findet; die Voraussetzung seiner und jeder echten Toleranz gehört jedenfalls hierher: die Fähigkeit nämlich, im Gleichgewicht zu denken, die Grazie des Herzens im bewußten Schwebezustand zwischen eigener Gläubigkeit und dem Verständnis für andere — neuerdings sehr schön durch den Kaplan und das Mädchen Karoline in Zuckmayers „Barbara Blomberg" verkörpert.

Es *muß* aber nicht so gehen; es *kann* auch anders kommen. Da hält es einer in der Klasse vielleicht mit Thomas Mann (es gibt meistens sogar mehrere davon in jeder Abiturientengeneration) und bringt den Tonio Kröger herbei, den begnadeten und doch unter dem Gleichgewichtsgesetz von Gnade und Opfer stehenden Künstler, einen von vielen, wie sich im Anschluß daran mit Hinweisen auf Schiller etwa, auf Beethoven, auf Goethe auch, auf C. F. Meyer (Gedicht „Das heilige Feuer") erweisen könnte. Die Bilderwelt in den Versen des Schweizer Dichters könnte zwanglos auf die religiöse Ebene hinübergleiten, auf das „Gesetz", nach dem der religiös Auserwählte „angetreten": auf das Schicksal des Dorfmädchens Bernadette. Es könnte aber auch sein, daß man bei irgendeiner Wendung des thematischen Gegenstandes sich des „begnadeten" Herrschers erinnert und in dieser Verknüpfung auf „Don Carlos" I, 5 zurückgreift, auf die von der Königin dort bejahte Notwendigkeit des persönlichen Opfers, die in C. F. Meyers Ballade „Die Söhne Haruns" den jüngsten dieser Drei dazu veranlaßt, „fast jesusgleich" (wie ein Schüler einmal bemerkt hat) sich selber opfernd, ins Volk „niedertauchend", das Gleichgewicht der Schicksalswaage wiederherzustellen. . . .

Auch möchte es vielleicht manchem Lehrer am Herzen liegen, die künftigen Akademiker auf den Opfersinn des wahren Wissenschaftlers zu lenken und zu diesem Zwecke etwa die entsprechenden Abschnitte über das Ethos der Wissenschaft bei C. F. v. Weizsäcker („Zum Weltbild der Physik", S. 189) dieser Motivreihe zuzuordnen.

Man könnte auch . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN